

Wegzugs-Preis für Halle und Umgebungen 2,50 M...

Halleische Zeitung

Anzeige-Geblirren Die im hiesigen Blatt-Blatt oder...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 26. Juli 1895.

Verleger: Kurtze: Berlin C, Grödenstraße 3.

Telegramme.

Eger, 26. Juli. Der frühere Finanzminister Dr. von Bener, welcher sein Mandat als Abgeordneter der Egerer Handelskammer niedergelegt hat...

Mainz, 26. Juli. Zwei 16-17jährige Jünglinge haben gestern Nachmittag auf den Militärposten am Reuther zwei Revolverkugeln abgefeuert...

Wien, 26. Juli. In der Provinz Woiwynien sind 93 Choleraerkrankungen vorgekommen...

Wien, 26. Juli. Einer Meldung der „Neuen Fr. Presse“ zufolge zirkuliert in Sofia Gerüchte, monach in Coesma erste Kundgebungen gegen den Prinzen und das Ministerium stattfanden...

Udapest, 26. Juli. In der Gemeinde Megnyoz (Ungarn) entzündeten anfänglich der Richterhofen Unruhen. Die Partei eines nicht zugelassenen Kandidaten stürzte das Stadthaus...

Paris, 26. Juli. Das in Saint Nazaire vom Stapel gelassene Panzerschiff „Moffen“ feierte gestern nach dem Stapellauf und trat mit dem Schiffe auf einen Hafen.

London, 26. Juli. Dieser wurden gemeldet: 335 Unionisten, 156 Liberalen, 10 Parcellisten, 62 Antiparcellisten, 2 Kandidaten der Arbeiterpartei...

Rio de Janeiro, 26. Juli. Die brasilianische Regierung teilt jetzt nach den englischen Gesandtschaft, um Einverständnis zu erlangen gegen die Befestigung der Insel Trinidad...

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm unternahm vorgestern von Anklam einen Spaziergang nach einem etwa eine deutsche Meile entfernten Aussichtspunkt...

* Zum Empfang Kaiser Wilhelms werden in England große Vorbereitungen getroffen. Die Königin wird während der Anwesenheit ihres kaiserlichen Onkels in Cowes am Hofdinner zu dessen Ehren veranstalten...

* Wie die „Vosszeitung“ hört, hat der Staatssekretär v. Boetticher dem Präsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses in einer amtlichen Zuschrift mitgeteilt, daß er bei dem 18. August stattfindenden förmlichen Grundbesitzgesetz zum Nationalbesitz für Kaiser Wilhelm I. den Mitgliedern des Gesamtministeriums des Abgeordnetenhauses besondere Einladungen suchen werden...

* Der „Vorwärts“ läßt nicht nach, das Andenken an die glorreichen Gedenktage von 1870/71 durch die immer wieder vorgetragene Behauptung zu behüten, Fürst Bismarck habe durch die „gefällige Eimer Treppe“ den Krieg absichtlich herbeigeführt...

wird. Man kommt so zu der Schlussfolgerung, daß die absichtliche Herbeiführung eines Krieges, deren die Sozialdemokraten den Fürsten Bismarck fälschlich beschuldigen, von ihnen selbst betrieben wird...

* Die Frage der Erneuerung des Grenzvertrages wird jetzt aus von Vezien vielfach in der ausgiebigsten Weise erörtert. Ein angeberner Bismarck, der Herr Reichsmilitär Dr. Schwarz in Köln, welcher über eine vorgeschlagene Erneuerung des Grenzvertrages und anderer Verträge...

* Wenigstens heute der Etat für die Veranlagung der Kaiserlichen Marine auf das Jahr 1896/97 noch nicht fertig ist, so ist es doch sicher, daß mit dem nächstjährigen Marinetat die Durchführung der dem Etat für 1895/96 beigegebenen Denkschrift wieder um einen Schritt gefördert werden wird...

* Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Betriebsergebnisse der deutschen Eisenbahnen nach dem Stande am Ende des Monats Juni. Für die preussischen Staats-Eisenbahnen ergab sich im Juni aus dem Person- und Güterverkehr eine Mehrernte im Vergleich zum Juni des Vorjahres von 6.441.576 M., auf einen Kilometer ein Plus von 235 M., der Güterverkehr dagegen brachte eine Mindereinnahme von 2.257.561 M., oder auf den Kilometer berechnet von 120 M.

* In einem Leitartikel „Zum heutigen Parteitag“ führen die „S. a. M. N. a. r.“, aus die bisherigen Fraktionen hätten ihre Aufgabe, aus über politische Fragen zu einer nationalen Verständigung zu bringen, annähernd erfüllt. In Zukunft würden wirtschaftliche Fragen bei den Wahlen weit mehr, als bisher auslagelagend sein...

* Ultramontane Moral. Das korrekte Vorgehen der deutschen Parteien in Mexiko-Mexiko ist überall in der von Fraktionslosigkeit nicht angegriffenen deutschen Presse die lebhafteste und wohlverdiente Anerkennung gefunden...

nicht verhindert, dem deutschen Kandidaten ihre Stimmen zuzuwenden. Ebenso wader und patriotisch haben sich die Antifemten benommen, denen bewegen manches Vorhergegangene verzeihen werden soll. Die ultramontane Presse vertritt nun im Uebrig die erstlante Niederlage, die sie im Grunde mit den Voten erlitten hat...

* Bei der Reichstags-Entscheidung in Mexiko-Mexiko scheint der frühere Abg. v. Diemböck (Deutsche Reichspartei) über den Reichstags-Entscheid (Krieg) gesagt zu haben. Die Antifemten haben sich für den Kulturkämpfer v. Diemböck entschieden, während sie in anderen Wahlkreisen beifällig gegen die Konventionen gestimmt haben...

* Der diesjährige Vortag wird sich unter anderem auch mit der Frage der Einführung des Feuertarifvertrages nach dem Vorbild der nordamerikanischen Gesetzgebung beschäftigen. Das Gutachten darüber hat der Stadtrat Dr. Fisch aus Frankfurt a. M. abgefaßt und zwar in einem die in Rede stehende Reform befürwortenden Sinne...

* Nach der „S. a. M. N. a. r.“ ist der Präsident des Landtages in Breslau, Geyersbach, zum Oberlandespräsidenten in Braunschweig ernannt. Der nachfolgende wird vor seiner Berufung nach Breslau die im Jahre 1891 erfolgte, Landtagspräsident in Braunschweig, als welcher er am 14. November 1893 ernannt war.

* Sozialdemokratische Kinderfeste. Die Amtshauptmannschaften im Königreich Sachsen hatten die sozialdemokratischen Kinderfeste verboten, das Dresdener Landgericht hatte diese Verfügungen für rechtswidrig erklärt, das Oberlandesgericht in der sächsischen Hauptstadt ist aber, wie man uns schreibt, zu einer eigenhändigen Aufhebung gekommen und hat die betreffende Verfügung für rechtswidrig erklärt...

* Nach dem nunmehr veröffentlichten Abschluß der Reichshauptkassa sollen sich die Ueberweisungen an die Einzelstaaten für das Jahr 1894/95 im Ganzen auf





(Nachdruck verboten.)

Von Bruderhand.

31) Roman von Doris Frein v. Spätgen.

Der anregende Beſuch der Verwandten ließ Georgina nicht viel Zeit und Muße zu ungeſtörtem Alleinſein und wehmüthigen Reflexionen. Bald war es Archibald, bald Thunelba mit dem Baby, welche die Morgenſtunden in Georgina's Zimmer verbrachten. Des jungen Mädchens Wohngemach ſchien wirklich eine ganz beſondere Anziehungskraft zu beſitzen. Nicht das koſtbare, aus ſeltenen Hölzern geſchnitzte Ameublement deſſelben, noch die im Kofokofil gehaltenen, herrlichen Seidenvorhänge der Fenſter und Thüren, wie die hunderterlei zur Umgebung einer eleganten Frau gehörigen Gegenſtände waren es, die dieſem Raume jenen eigenartigen Zauber wohliger Behaglichkeit und Anmuth verleihten. Was das Auge des Eintretenden ſofort gefangen nahm, war ein wahrer Flor der herrlichſten Frühling- und Sommerblumen, die aus geſchmackvoll arrangirten Gebüſchen von Kameleien, Myrten- und Vorbeerſträuchern farbenprächtig hervorleuchteten.

Mr. Jefferſon, dem die beſondere Liebhaberei ſeines Töchterleins zur größten Freude gereichte, weil des jungen Mädchens ſonſt ſo beſcheidener, anſpruchsloſer Sinn es ihm nicht geſtattete, ſie mit Schmuck und koſtbaren Geſchenken zu überſchütten, gerade Mr. Jefferſon war es, der ohne die geringſte Rückſicht zu nehmen, auf Jahreszeit und Preiſe, des einzigen Kindes Wohnzimmer in einen Blumengarten umzuwandeln verſtand.

„Bei Ihnen, Georgy, iſt ewiger Sommer — nur müſſen Sie ſelbſt niemals ernt' ausſchauen, ſondern immer lächeln. Ihre vielen Blumen verlangen doch Sonnenschein!“ hatte Archibald einmal ſcherzend zur Kouſine geſagt.

Es war eine Woche nachdem Joſie ihrem Herrn jene vertraulichen Mittheilungen gemacht. Georgina hatte ſich, Korreſpondenzen vorſchreibend, aus dem Kreiſe der Ihrigen entfernt, und in ihr Zimmer zurückgezogen. Raſch hatte ſie die Thür hinter ihr geſchloſſen, ſo brach ſie in ein leidenschaftliches Schluchzen aus.

Konnte ſie wirklich den Muth finden, das tiefe Geheimniß ihres Herzens zu enthüllen? Die Angst und Beſorgniß vor dem Ungewiſſen hatte ſie nebenbei auch noch mißtrauiſch gemacht. So fand ſie zum Beiſpiel Archibald — den guten, treuen Archibald — ſeit geſtern völlig umgewandelt, als ob er plötzlich gegen ſie Partei genommen. Er hatte plötzlich ſo viel Geheimnißvolles mit dem Vater zu reden, dabei trug er eine ganz ſelbſt verſchloſſene Miene zur Schau, die ſie mit Unruhe erfüllte. Nur die muthige Frau Nel beſchwichtigte ſtets ihre Sorgen und meinte: „man müſſe im Leide nur geduldig ausharren und um Gottes willen nicht verzagen!“

Ja, ja das war leicht geſagt. In Wuſterode hatte ſie ſelbſt immer die Beratherin und Tröſterin ſpielen müſſen und nun ſaß ſie hier und kam ſich von aller Welt verlaſſen vor. —

„Georgy — biſt Du da?“

Wie auf böſer That ertappt, ſchreckte die Geruſene aus ihren Träumereien empor und ſchaute nach der Thüre.

„Georgy!“

Mein Gott, das war ja des Vaters Stimme. Was wollte er nur? Wie bänglich pochte ihr gleich das Herz.

„Ja, Papa, hier bin ich — ich habe . . .“ ſie ſtockte einen Moment, fuhr jedoch ſchnell gefaßt fort: „Doch es iſt ja ſchon ganz dunkel im Zimmer. Sofort werde ich Licht machen.“

Wirklich war es bereits ſo dämmerig geworden, daß ſie die eigerthümliche Röthe der Erregung in Mr. Jefferſon's Angeſicht nicht wahrzunehmen vermochte.

Um ihre Befangenheit zu verbergen, zündete ſie raſch die Kerzen eines Armleuchters an.

„D, das genügt ja vollkommen, Liebling. Bitte, inkommodire Dich nicht weiter. Die Dämmerſtunde eignet ſich ja gerade

am beſten zum gemüthlichen Plaudern.“ wehrte Mr. Jefferſon lächelnd ab und führte die Tochter am Arme nach ihrem vorigen Plage hinter den Blumen zurück.

„Wertbar bekommen und um nur etwas zuerwidern, ſagte ſie leiſe:

„Wie gut und aufmerkſam Du biſt, Papa! Dieſen herrlichen rothblühenden Cameliendbaum mir zu ſchenken — und dieſe prächtige Amaranth! Du weiſt ja, ich liebe gerade rothe Blumen am allermeiſten.“

„Mädchen, ſo haſt Du die kleine Spende gleich heute früh entdeckt? Alſo die rothen Blumen magſt Du beſonders gern? So! Als ich jung war, gab es ſo eine Art von Blumenſprache. Ich glaube, darin hieß es, daß rothe Blüthen ſo viel wie glühende, heiße Liebe bedeuten — oder . . .“ unterbrach er ſich, weil er der Tochter Arm jählings zucken fühlte. Daher ſagte er völlig harmlos:

„Nun komm, ſetzen wir uns dorthin, ich habe einige Worte mit Dir zu ſprechen, die mir beſonders am Herzen liegen.“

Ohne eine Silbe der Erwidrerung ließ ſich Georgina an des Vaters Seite nieder, allein das flackernde Licht der Kerzen genügte, um die auf dieſem ſchönen Antlig wechſelnde Röthe und Bläſſe zu erkennen.

Mr. Jefferſon ſchöpfte einige Mal tief Athem und ſagte auffallend bewegt?

„Georgy, ich möchte, Du gewänneſt die Ueberzeugung, daß Deine Eltern Dich über Alles lieben und ſtets nur das Beſte für Dich im Auge haben.“

„D, Ihr ſeid ſo gut und ich glaube Euch meine innige Dankbarkeit nie ſo recht beweisen zu können.“ küßte das junge Mädchen, die Hand des Vaters zwiſchen den kleinen Fingern preſſend. Ihm dabei ins Auge zu ſehen, vermochte ſie indes nicht.

„Haſt Du denn ſchon jemals daran gedacht, uns verlaſſen zu müſſen — Dich einmal zu verheirathen, mein Kind?“

Es erfolgte keine Antwort und Mr. Jefferſon fuhr lebhafter fort:

„Siehe, Georgy, ich bin jezt — ſeit heute früh — völlig im Klaren mit mir — das heißt: ich habe mir Alles, was Deine Zukunft und Dein Heim betrifft, genau überdacht und ermogen und bin nun zu dem Schluſſe gelangt . . .“

„D, Papa, wenn Du mich liehſt, ſo beſcheid dieſe Dinge jezt nicht mit mir!“ unterbrach ihn das junge Mädchen und ſtöhnte ſchmerzlich dabei auf. „Es iſt mir unmöglich, jezt etwas darüber zu hören.“

Gerade weil ich Dich lieb habe, muß ich noch heute etwas zur Sprache bringen, denn morgen wird keine Gelegenheit mehr dazu ſein, Dich ungeſtört zu ſprechen, Georgy.“ entgegnete Mr. Jefferſon herzlich, aber feſt. „Ich erwarte nämlich morgen einen Gaſt, der, obwohl er heute in der Frühe ganz privatim ſchon einmal bei mir geweſen, ſich Mama und Dir offiziell präſentiren möchte: Von Dir, mein Kind, erwarte ich mit vollſter Beſtimmtheit, daß Du ihn freundlich empfangen wirſt.“ fügte er lächelnd hinzu.

Die Angeredete hatte den Kopf immer tiefer herabgeſenkt und ſüſterte kaum vernehmbar: „Du darſt nicht verlangen, daß ich gegen Leute, die — nun, die mir fremd ſind, gleich beſonders herzlich und zuvorkommend ſein ſoll. Es liegt nicht in meinem Charakter, leere Floſkeln zu machen und Freundlichkeiten zu heucheln, Papa.“

„Leute, die Dir fremd ſind! So. — Nein, Georgy, Denjenigen, den ich morgen erwarte, kennſt Du gut, ſehr gut. Und ich glaube auch, daß Du ihn beim erſten Anblick willkommen heißen wirſt. Daher will ich Dir ſeinen Namen nicht erſt nennen.“

Wie leiſes, ſchlecht unterdrücktes Schluchzen drang es jezt zu Mr. Jefferſon herauf.

„Georgy, was iſt das, Du weinhſt — oh! So ſieh mich doch einmal an. Ich verlange ja für's Erſte nichts weiter, als daß

Du den Erwarteten empfangen sollst. Versprich mir das, Georgy.“
„Nein, nein, laß mich — ich kann Dir nichts versprechen, Papa.“ brach es endlich ungestüm und leidenschaftlich von des jungen Mädchens Lippen.

Nach diesem Ausrufe sprang sie heftig empor und lief zum Fenster, wo sie, dem Vater den Rücken zuwendend, mit an die Scheiben gedrücktem Kopfe eine Weile stumm verharrte.

„Aber, Kind, welche Festigkeit! Meinst Du denn, ich könnte etwas so Schlimmes von Dir verlangen — etwas, was mein Liebling nicht zu erfüllen im Stande wäre?“ fragte Mr. Jefferson weich, indem er sich gleichfalls erhob und bedächtig durch das Gemach schritt. Georginia gewahrte nicht, daß ein Ausdruck von Schelmerei und Befriedigung seinen Mund umspielte. Als sie noch immer keine Antwort gab, sagte er nach einer Weile eindringlicher:

„Wer anders als Vater und Mutter vermöchten die Herzen der Kinder am besten und richtigsten zu beurtheilen? Willst Du mir einmal vertrauensvoll und unbedingt folgen, Georgy?“

„O, Papa, ich glaube ja Alles, was Du sagst, und erkenne Eure vortreffliche Absicht — aber das Wort „vertrauensvoll“, welches Du eben so scharf hervorhebst, mahnt mich daran, daß ich — ich selbst, seit ich von Deutschland zurückgekehrt bin, gar kein Vertrauen zu Euch gehabt habe. Das rächt sich jetzt bitter“, sagte die am Fenster Stehende, nachdem sie sich langsam umwandte und traurig und wie schuldbewußt zu Mr. Jefferson hinüberschaute.

Dieser lächelte freundlich und drohte mit dem Finger.

„Nun, gräme Dich nur darüber weiter nicht, Liebling. Freilich haben Mama und ich das zuweilen schmerzlich empfunden, doch jetzt ist das einerlei. Um Dein Unrecht wieder gut zu machen, siehe Dir Denjenigen, der morgen kommen wird, ohne jedes Vorurtheil einmal mit klaren, unparteiischen Blicken an und sage uns dann — ob wir Recht oder Unrecht haben, Georgy.“

„Ja, Papa, es ist meine Pflicht, Euren Wünschen nachzukommen — vorausgesetzt, daß Du nicht gleich von mir verlangst . . .“

„Den Betreffenden sofort zu heirathen!“ unterbrach Mr. Jefferson die Tochter lachend. „Nein, Gott bewahre, Du bist

und bleibst die Hauptperson und Dir allein soll die endgültige Entscheidung zustehen.“

Jetzt hatte Georginia sich dem Vater wieder genähert und umschlang mit zärtlich dankbaren Blicken seine Schulter.

In bester Laune und halb neckisch strich dieser über das dunkle Haar und sagte:

„Und nun mache Dich auch morgen recht schön, zum Beispiel: ein weißes Kleid mit blauen Bändern — so wie Du's in Wusterode mit Vorliebe getragen hast. Josie hat mir davon erzählt, solcher Anzug stände Dir am besten.“

„Josie?“ fragte sie eigenthümlich gepreßt.

„Ja, gewiß, Josie. Doch horch — die Uhr schlägt schon Sieben — da muß ich fort. Archibald erwartet mich zu einem Ausgange nach dem Continental-Hotel, wo ein guter Bekannter von ihm aus Deutschland eingetroffen ist. Also Du hältst Dein Versprechen, ja? Au revoir, Georgy!“

Den nächsten Vormittag gegen die erste Stunde wurde die Thür von Georginia's reizendem Salon plötzlich mit Ungestüm aufgerissen — dann drang ein eigenthümlich kreischender Aufschrei, man wußte nicht, ob durch Freude oder Schmerz veranlaßt, in den stillen Raum, und trotz ihrer Körperfülle, in stucht-artiger Hast die Arme gen Himmel gestreckt, kam Josie daher gerannt, um sich mit konvulsivischem Schluchzen dicht vor der jugendlichen Gebieterin ins Knie zu werfen.

„Miß Georgy — oh, Miß Georgy — vergeihen — vergeihen Sie mir! Erbarmen Sie sich meiner. Ich bin ein schlechtes, undankbares Geschöpf — habe Diejenigen verrathen, für die ich jeden Blutstropfen mit Freuden offen möchte. Im thörichten Glauben, Ihnen zu nützen und etwas besonders Kluges zu thun, habe ich ein großes Unglück angerichtet, etwas, was Ihnen jede Hoffnung — jede Aussicht auf Glück zerstört. O, mein Gott, was mußte ich auch mit solch' unseligem Mundwerke auf die Welt kommen! Ich bin unverbesserlich. Maurus hatte schon Recht, als er sagte, ich sei . . . verrückt geworden.“
(Fortsetzung folgt.)

Der Papierkorb.

Eine Redaktionsstudie.

Der Zeitungsredakteur steht zwei Lagern der öffentlichen Meinung gegenüber. Das eine sieht auf unser Handwerk vornehm herab, zumal, seitdem es sich auf die Autorität Bismarcks berufen kann. Man sucht nur das Blatt zu füllen, so heißt es, und es ist ganz gleichgültig, was man hineinschreibt oder — schreibt. Man weiß eben nicht, daß die Sache sich umgekehrt verhält. Jeder Leiter seiner Rubrik verteidigt seine Artikel und kleinen Nachrichten, wie das Tigerweibchen seine Jungen. Das zweite Lager blickt mit Pietät zu uns hinauf. Es betrachtet den gedruckten Mann wie einen Propheten, die gedruckten Buchstaben wie eine Offenbarung, auf die es schwören möchte. Mit staunender Achtung sieht es auf die Redakteure. Sie sind doch die Richter, die Vielmögenden, die da urtheilen über Lebendige und Todte. Sie hapseln die Fäden der Geschichte vom Rocken des Tages ab, ihre Spindel ist die kritische Feder und die Presse der große Webstuhl, an welchem das Gewebe der Unsterblichkeit gefertigt wird.

Es ist eigenthümlich, daß die hauptsächlichste Einrichtung der Oeffentlichkeit, die Zeitungsredaktion, für die Meisten mit einem dichten Schleier bedeckt ist. Daher kommt es, daß Viele sie geringschätzen, Viele wiederum über ihren Werth taxiren. Wie das Kunstgewerbe knapp an der Grenze steht zwischen Kunst und Gewerbe, also tritt auch die Thätigkeit der Journalistik an der Grenze zwischen Schriftstellerei und Handwerk in die Erscheinung. Vieles bringen, Neues bringen, und das Viele und Neue reich bringen, das ist das Lösungswort, unter welchem natürlich nicht selten die Kunst der Darstelllung, die Gründlichkeit des Wissens leidet. Doch dafür hat ja der liebe Herrgott den Strich erschaffen, auf daß darunter, an einer vom Winde der Tagesgeschichte und ihren vielfachen Niederschlägen und Wetterfützen geschützten Lehne, die markige Abhandlung gedeihe, das Blümlein der Poesie sprieße, das künstlerische Lebensbild, die Skizze, kurz: das Feuilleton seine Blüten treibe. Oben donnert das schwere Geschütz des Leitartikels, sucht Fühlung die leichte Reiterei des Entrefliles, auf dem Sattelbug einen abgethanen Minister oder einen niedergelrittenen Staatssekretär. Oben

schmettert Drommetenschall — unten schmelzen die friedlichen Töne der Hirtenschalmel.

Ein großer Theil des hochzuverehrenden Publikums hat gar keine Ahnung von dem Muth, der Treue und Fähigkeit, der Geschicklichkeit und Leidenschaft, mit welcher der Journalist seinem Blatte dient. In einem Nachruf, der dem Redakteur des Pariser „Figaro“, F. Magnard, gewidmet ist, lese ich: Das Leben eines Journalisten, dessen Lebensobjekt das Leben der Anderen gewesen — ist das Leben eines Mannes, der da sieht, versteht und urtheilt. Das sind drei Thätigkeiten, reich an inneren Ereignissen; aber sie zeichnen sich nicht deutlich nach außen ab. Die Männer, welche sehen, verstehen und urtheilen, bieten wenig Stoff für den Biographen. Von allen Persönlichkeits-Manifestationen sind diese drei die anscheinend unpersönlichsten. Dazu kommt noch die Zeitung, die sich von der Persönlichkeit ihrer Mitarbeiter nährt, um selbst eine zu haben. Die Zeitung hat Persönlichkeit, der Artikel hat sie, der Journalist hat sie nicht. Während das, was er schafft, im hellen Licht der Oeffentlichkeit steht, verliert sich sein Dasein im Dunkeln. Und stirbt er, wissen selbst seine besten Freunde nicht viel über ihn zu sagen, und man erkraunt, wenn man sieht, wie wenig dieser berufene Lebens-Kommentator selbst gelebt hat.

Alles dies aber und noch manches andere scheert den Leser nicht, weil er ja darüber keinen Augenblick nachgedacht hat. Wenn er, seinen Morgentasse schlürfend, die Zeitung überfliegt, da ahnt er nicht, daß dieses frische Blatt in seiner Hand die Frucht fieberhafter Eile aufreibender Nachtwache, hingebender Arbeit ist. Und doch, wie oft ist ihm das Gebotene zu wenig oder schimpft er „über das viele schale Zeug!“ Die Verwöhnung hat ihn zum Tyrannen gemacht.

In Einem aber stimmen der Schmälende und der Bewunderer überein: alle miteinander können sie ohne die Zeitung nicht leben. Viele belachen und verhöhnern sie, wie sie ja die Ehe und Arzneiwissenschaft auch verhöhnern (diese Beiden nämlich werden am meisten bewißelt), und doch heirathet man, und doch schickt man um den Arzt, und doch — hält man eine Zeitung.

Wie der Geist des Herrn über den Gewässern, so herrscht der Redakteur über die Fluth der Einwendungen. Der verehrte Leser hat auch davon keine Kenntniß, welsch' eine Fülle von Dakt,

Uebung und Geduld dazu gehört, aus der Manuscriptenfluth das Gute und Verbesserungsfähige auszuwählen. Es giebt Redakteure, welche zahlreiche unbrauchbare Einsendungen dadurch genießbar machen, daß sie lediglich Streichungen vornehmen, wodurch sie das Persönliche des Schriftstellers wahren, denn die hineinfortgrrigten Wendungen, die verbesserte Wortfolge, die Genauigkeit und der Geschmack des Satzbaues, die Hinzufügung aus Eigenem zum Fremden ändern das Original. Darin liegt es auch, daß mehr als ein Einsender darüber staunt, welch' ein geschickter Mensch er über Nacht geworden.

Es gibt aber auch Andere, die Tag um Tag bekommenen Herzens suchen, wann das Blatt sie endlich auf die Flügel der Unsterblichkeit emporheben werde. Endlich findet Quidam seinen Namen in der Korrespondenz der Redaktion: „Mit Dank abgelehnt.“ — die süß eingewickelte bittere Pille. Oder: „Zu unserm Bedauern verspätet eingelaufen“. Der Einsender ist naiv genug zu glauben, daß er sich mit seinen Arbeiten in der That verspätet habe, daß „aber sonst seine Arbeit vollkommen gelungen sei.“ Wollends irre werden aber Diejenigen, die da lesen müssen, daß „ihr Beitrag der Wichtigung des Blattes nicht entspreche“. Allein auch daraus schimmert noch ein Funke der Anerkennung hervor. „Nur ihnen entspricht es nicht“, so tröstet er sich. Er klopft damit an einer anderen Thür an, wo man sich zu seinen Prinzipien bekennt. Aber ach, — er geräth auch mit der Auffassung der anderen in Widerspruch, bis er auf seiner langen Wanderung den vernichtenden Bescheid in der Korrespondenz erhält: „Vollständig unbrauchbar, Gemeinplätze, Ahrasen, kein Gedanke.“ Und nur noch Eines gibt es, daß die Seele des Einsenders schmerzlicher berührt als die grausame Strenge: das ist der Hohn, „Ihre Abhandlung hat gezündet: im Ofen.“ Oder: „Ihren Artikel könnte nur ein Taucher aus den unergründlichen Tiefen unseres Papierkorbes herausholen.“

Der Papierkorb!*)

Unter den Trümmern von Herculanium und Pompeji, von Siffabon und Nöbio wurden nicht so viele Hoffnungen, so viel Glück, so viel Können und Wissen begraben, wie dieser unerfättliche Drache täglich verschlingt. Erlösende Finanzpläne und klingende Reime; gesellschaftsrettende Aufrufe und ministerstürzende Angriffe; an die Diva geröchelte Oden; die Staatsidee der alten Griechen; patriotische Klagen über die empörende Verzögerung einer Flussregulierung; Parallele zwischen den Lehrsätzen des Plato und Eduard v. Hartmanns; das entdeckte Geheimniß der Lotterie; Schutz der Windmühlen gegen die Uebergriffe der Dampfmiühl-Industrie; die Möglichkeit des Ackerens mit Schafen und Ziegen; Schmerzensschrei über die Zughunde; Nieder „an sie“; die Geschichte der Kartoffel von Drake bis auf unsere Tage; das lenkbare Luftschiff (ein sehr beliebtes Thema); über die Verwerthung der Heuschrecken, u. s. w. Alles verschlingt der unerbittliche Schlund des Papierkorbes. Von dort führt der Weg zum Ofen — aus dem zeitweiligen Lode in die dauernde Vernichtung.

Daß diese Dinge, die ich hier vorgebracht habe, zum großen Theil ernst zu nehmen seien, das beweist jenes Bündel von Briefen, welches ich während der Dauer meiner eigenen Praxis und aus den Bureau befremdeter Redaktionen gesammelt habe. Die ganze Serie hat sich binnen einigen Tagen angehäuft. Ich will nicht alle diese Zuschriften veröffentlichen, weil ich nicht aus dem Papierkorbe für den Papierkorb arbeiten; nur die Typen sollen herausgegriffen werden. Da ist zuvörderst:

1. Der Freieremplarische (Faktor communis L.) Er nennt es zwar „Chrenereplmar“, das ändert aber nichts an der Sache. Es ist in der Regel ein Lehrer in der Provinz, dem seine Bejoldung den Curus eines Blattes nicht gestattet, dessen Seele aber nach der täglichen Berührung „mit den Großen der Außenwelt“ dürstet. Er erwartet von dem Patriotismus des Verlegers, daß er gutmachen werde, was das Schicksal gegen ihn verbrochen. Neben seinem ewigen Danke verpflichtet er, für das Blatt eifrig zu wirken, denn sein Wort habe Gewicht. Auch hat er die Geschichte des vaterländischen Bergbaues in Düstichen bejungen. Mit einem Abschnitte dieses Poems will er den Preis des Blattes vergüten, „wenn es nicht anders geht“. — Gleich nach diesen kommt der „Selbstbildungsverein“. Sieben Jüng-

*) Zum besseren Verständniß dieses interimären Verkehrs mit dem zeitungslesenden Publikum, wie der verehrte Herr Verfasser ihn im folgenden schildert, wird es nützlich sein, daran zu erinnern, daß Borzo in Budapeß das beste magyarische Wochblatt „Borszem Jankó“ sowie die Kinderzeitung „Kis Lap“ herausgibt und daß beide Unternehmungen bei Groß und Klein einer ungewöhnlichen Popularität genießen.

linge haben sich zusammengethan und sind fest überzeugt, daß der hochsinnige, deutsch fühlende Redakteur die geistige Nahrung zur Anjachtung des in ihrer See lodernden Feuers der Begeisterung für das Wohl des Vaterlandes dem Vereine nicht entziehen werde. In schönede Prosa übersetzt, bedeuten diese schönen Worte: „Wir bitten um ein Freieremplar.“ — Ein Kasino, das sich eben konstituiert und sein ganzes Geld in die unentbehrlichen Spieltische und Billardbretter gesteckt hat, erwartet mit Vertrauen von der im ganzen Lande rühmlichst bekannten deutschen Gesinnung der Redaktion, daß wir dem Kasino durch die Zusendung unseres Blattes unsere patriotische Unterstützung leihen werden. — Endlich kommen Diejenigen, die Berichte aus der Provinz versprechen und das Blatt nur deshalb verlangen, um sich über die Tendenz desselben zu informieren und nicht unterlassen; zu bemerken, daß sie — ohne Unbescheidenheit gesagt — in ihrer Stadt, in ihrer Gegend großen Ansehens genießen und daß auch sie ihren bescheidenen Einfluß (wie bescheiden!) für uns und unser Unternehmen „in die Waagschale werfen werden.“ Wichtigthuende Nullen; unterstützungsbedürftige Unterstützer. — Diesen folgt:

2. Der Rundschafter (Explorator com. s. cognitionis cupidus tonsurans L.) Der Eine erkundigt sich nach der Quelle unbekannter Daten und verlangt die Erläuterung fremder Worte, „weil er mit der Wissenschaft fortschreiten möchte.“ Seine Fragen sind die folgenden: Ist es wahr, daß Nelson, der große Seeheld, von seiner Mutter gestillt wurde? oder wenn nicht: ist es wahr, daß ein Kegerweib seine Säugamme gewesen und wie hieß das Kegerweib? Was bedeutet das Wort „pipifax“? Ist das Wort „Stieflette“ deutsch oder französisch? Ist es wahr, daß aus der Vermengung von einem H und zwei O Wasser entsteht? Er habe diese Operation in einem leeren Kürbis Stunden lang versucht; das Wasser sei allerdings zum Vorschein gekommen, aber nur auf seiner Stirne. Ist da eine Zauberei dabei oder ist das Ganze nur gelehrter Schwefel? — Ein Anderer verlangt Belehrung darüber, worin eigentlich jenes elektroanalytische Verfahren bestehe, durch welches eine rothe Nase gebleicht werden kann? Und wohin in Folge dieses Prozesses das Kupfer gelange? Ob es sich verflüchtigt, andere Verbindungen eingehe, oder aber, chemisch ausgelöst sich als Bodensatz präzipitiren lasse? Fortfahrend: ob das Forellenpulver sich thatsächlich bewähre, das man in einem Fluße nur ausstreuen braucht, um darin Forellen und Lachse in großer Anzahl zu züchten? Wo ist dies Pulver zu bekommen? Ein Dritter verlangt zu wissen, was eigentlich mit der kroatischen Regniculardeputation für ein Bewenden habe, ersucht ferner um eine gebrängte Erläuterung der kürzlich entdeckten spiralen Bindungen der Erdschnecke. — Ein Vierter hat ein wirksames Präservativ gegen den Postraub, ein Künstler ein neues Mittel, natürlich ein untrügliches gegen Diphtherie und Schneebblindheit erfunden; es handle sich für ihn nur um die nöthigen Baarmittel, seine menschenerlösenden Erfindungen in That umzusetzen. Es wird uns ein leichtes sein, dieselben zu beschaffen. — Eine Spielart des „Rundschafters“ ist:

3. Der Auftraggeber (Mandator campestris Buff.) Er lebt in einem Dorfe oder in einer kleinen Stadt, hat seltsame Begriffe über den Lauf der Welt, obgleich das Blatt ihm tagtäglich ein klares Bild davon liefert. Er hat sich in wunderfame Systeme eingesponnen und beauftragt uns, ihm die einschlägigen Monographien anzukaufen. Doch sagt er uns nicht die Titel dieser Bücher; er erwartet im Gegentheil von uns, daß wir ihn auf die Spur führen. Wir sollen ihn keine neuen, sondern gebrauchte Bücher kaufen, wünscht er. Zugleich fragt er an, ob seine Loose nicht gezogen seien? Seit zehn Jahren weiß er nichts über das Schicksal seiner Loose. An dem Rande seines Briefes angeklebt sendet er uns — eine Briefmarke? — Nein! Sondern einen Cholera-Bazillus, den er selbst gezüchtet und den wir untersuchen lassen mögen, ob er wohl auch echt sei? — Ein Herr August Blüzer hat sich mit dem „geist-, anmuth- und charaktervollen“ Fräulein Culakia Franke verlobt, der Tochter des hochwohlgeborenen Herrn Nathanael Franke, pensionirten Güterdirektors der gräflichen Familie K. Das ganze Dorf nimmt herzinnigen Antheil an dem Glücke des jungen Paares. — Frau Wittne Adam Sipulka ersucht, ihr die Nummern 67 und 254 der Ulmer Dombaulotterie zu verschaffen. — Ein Leidender wendet sich um einen Rath an unsere erprobte Weisheit, unsern Taft und unsere Schweigetugend. Er hat zu seinem heimlichen Arzte kein rechtes Vertrauen: wen wir ihm wohl reformirten könnten? — Ein Dnkel hatte eine Nichte, die morgen Sobheit macht; wir möchten ihm wohl telegraphisch (er werde die Kosten

mit Dank erstatten) ein sehr schmerzhaftes, gereimtes Carmen auptiale schicken, das er seinerseits dem Brautpaare telegraphiren würde. Aber sofort, denn die Zeit dränge. Und wenn wir just einen geistprühenden Toast auf Lager hätten, so käme ihm ein solcher gar nicht uneben und ein Honorar von 5 wäre ihm sicherlich nicht zu viel. — Nun folgt

4. Der Verfasser (Autor persequens inexorabilis s. pertinax com. Buff.) Die denkbar zäheste Spezies, absolut nicht boszubringen. Erbittet sich unsere geschätzte Wohlmeinung über seine Abhandlung: „Keine Baderkur mehr!“ oder seine Uebersetzung des Terentius, oder sein physikalisches Werk: „Mit Hilfe der rotirenden elektrischen Glühlampe eine Nacht-Sonnenuhr herzustellen.“ — Nahe verwandt sind ihm: der chronische Königshymnus-Dichter; der Uebersetzer verschollener, gleichwohl hervorragender deutscher Schriftsteller, wie Spindler, Kramer, Spieß, Gleim und Langheim ins Französische; der Kritiker der Gesegentwürfe und Ministerial-Verordnungen über Konsumsteuern; der Antisemit und der Philosemit; der Heraldiker und Wappenforscher mit seiner Abhandlung: Kann der Vogel Greif im grünen Felde stehen? — Dazu kommen einige Universalisten, die um zehn Dinge auf einmal anfragen, unter Anderem: wer berechtigt sei, Sonntags Abends von 11—12 Uhr seinen Geschäftsladen offen zu halten? Er schließt seine eigene kurzgefaßte Ansicht über die Sache behufs Veröffentlichung bei und sieht unserer eigenen Meinungsäußerung entgegen, selbstverständlich in der sicheren Erwartung, daß wir mit ihm übereinstimmen werden. Rechtzeitige Uebergabe von Konkurrenzwerken an die verschiedenen Preisrichter-Kollegien, die Einreichung von Dramen, die Beforgung von Musik-Kompositionen zu gegebenen Texten und dergleichen mehr gehören zu den gewöhnlicheren Kommissionen. Dann kommt

5. Der Denunziant (Evesor anonymus caluminiatus B.) Ein garstiger Geselle: Lügner, oder Feigling, oder Beides. Die berechtigte Klage ist seine Verleumdung. Stellung, Verbindungen, Familienbeziehungen können es erklären, wenn irgend ein Mißbrauch, eine Ungerechtigkeit, ein behördlicher Uebergriß anonym veröffentlicht wird. Aber der verantwortliche Redakteur muß den Namen des Einsenders kennen. Es hat Niemand zu besorgen — und in dieser Hinsicht sehe ich in Solidarität mit allen meinen Kollegen —, daß er jemals verrathen werden könnte. Ich bin selbst schon in fünf Prozeßsachen vor den Geschworenen erschienen und in keinem dieser Fälle stammte der infrimirierte Passus von mir her. Und wäre ich verurtheilt worden, so würde ich auch die zuerkannte Strafe verbüßt haben. Niemals hat in solchen Fällen Jemand den Namen des Einsenders erfahren, nicht von mir und nicht von irgend einem meiner Kollegen. Und erfolgte daraus ein Duell so hat man, beschämt mache ich dieses Geständniß, wohl auch seinen Mann, d. h. sich selbst gestellt. Anders liegt die Sache, wenn im kritischen Augenblicke der Autor selber hervortritt und die Verantwortung auf sich nimmt, oder den Redakteur ermächtigt, ihn im Momente der Entscheidung als Einsender zu nennen. Aber die Skripturen jener nebelhaften Strauchritter, die unter dem Deckmantel der Anonymität schmähen und verleumden — und bezüglich ihrer täuscht sich der Redakteur nur selten — schleudert er mit einer Geberde rechtschaffenen Abscheus in den Papierkorb. Die meisten Angriffe kehren sich gegen die Behörden, die Richter, die Hausbesitzer; die wüthendsten gegen die Polizei; die giftigsten gegen — die Redakteure. Um so sanftmüthiger, gleichwohl auch etwas verbittert, schreibt Papa, der gekränkt den Namen seines Töchterchens im Berichte über den letzten Eliteball vermißt, oder ihn dem Kranze der schönen Tänzerinnen als allerletzte Blume angefügt findet. Gegen die Untreue in den Straßen erhebt zumeist „ein steuerzahlender Bürger“, gegen die „pikanten“ Nachbarschaften „ein Familienvater“ seine Stimme. Der steuerzahlende Bürger und der Familienvater genießen die unbedingten Sympathien des Redakteurs und ihre anonymen Zuschriften können getroßt gebracht werden. Ist die Sache heute nicht wahr, so wird sie es morgen sein. Die Polizei kann immer eine kleine Admonition brauchen. Endlich kommt

6. Der Mistifikator (Inductor s. alineator ludibrians scurrae, Buff.) Das ist jener traurige Wigbold, der erdichtete Verlobungsnachrichten in Blätter einschmuggelt, feindliche Herzen aneinanderkettet, entseßliche Feuersbrünste haarsträubende Selbst- und Raubmorde haarlein zu schildern weiß, bei welsch letzteren die muthige Tochter des Schankwirthes durch den Schornstein auf das Hausdach zu kriegen pflegt, um Hilfe zu rufen. Nicht

selten läßt er auch den armen Dorfschullehrer einen Terno machen und natürlich sofort die halbe Bemerkung zusammenkaufen. Wenn dann die Mähr im Blatt erscheint, die Leute alarmirt sind und die kleine Ortschaft vor Erregung wogt und braust, da schließt sich der Schalk in seine Stube ein, reißt sich die Hände und möchte bersten vor Vergnügen, denn an der ganzen Geschichte ist natürlich kein wahres Wort. — Eine erträglichere Variante bietet der Anbeter, dem es gelugnen, das Bilderräthsel oder die Köffelsprung-Aufgabe in der jüngsten Nummer zu lösen. Er schickt die Auflösung unter ihrem Namen ein und versteht es, die Nummer, worin sie verewigt erscheint, in die Hände der Einzigen zu spielen, so daß die Golbe schier ohnmächtig wird vor Glück, Stolz und Freude.

Der Papierkorb hat einen weiten Magen und doch ist dieser immer gefüllt. Ich habe diese etlichen Spezies auf's Gerathemohls hervorgezogen; aber ihre Zahl ist damit bei weitem nicht erschöpft.

Blüthenlese aus den Lustigen Blättern.

Poetisches Benzin.

Vorbemerkung. Kaum jemals ist ein Dichter so schnell zu allgemeiner Berühmtheit gelangt wie Herr Benz. In Benz's „Hohes Lied vom Kaiser Friedrich“ befinden sich Ergüsse von wahrhaft ergreifender Gewalt, so z. B. die Strophen:

„Prinz Heinrich aber hat die Flott' erkoren
Und ist zum Admirale wie geboren“

ferner:

„Ein heller Jubel war im Land erklangen,
Als sich die ersten Entel stellten ein;
Theilnehmend lönte es von alten Jungen:
Wie glücklich müßten die Großvattern sein!“

Es versteht sich von selbst, daß sich die „Lustigen Blätter“ eine solche Kraft nicht entgehen lassen konnten. Wir haben uns sofort mit Herrn Benz in Verbindung gesetzt und empfangen von ihm die nachfolgenden Gebendblätter.

1. Der Tag von Ems.

Das war in Ems, wo unser alter Kaiser
Vor fünfundsanzig Jahren promenirte,
Er trank dort Brunnen, da er etwas heißer,
Und weil es ihm sein Leibarzt ordnete
Da kam Herr Benedetti angegangen,
Und seine freche Stimme hört man tollern:
„Ich habe dies und jenes zu verlangen,
Betreffend Spanien und Hohenzollern!“
Der Kaiser Wilhelm dreht sich auf den Haden
Herum und sagte einfach bloß: „Adieu!“
Herr Benedetti mußt' die Koffer packen;
Fortsetzung siehe unter „Wilhelmshöh!“

2. Der Tag von Wörth.

So war der große Krieg denn fest beschlossen,
Die Regimenter kamen angeordnet,
Natürlich wurde auch dabei geschossen,
Weil in den Kriegen stets geschossen wird,
Die Feuerzündung fingen an zu gähnen,
Das Pulver wurde keineswegs gespart,
Bei diesem Anlaß muß ich noch erwähnen,
Das Mac Mahon total geschlagen ward.
Der deutsche Mar ging vor mit Sturmestreiben,
Mit Hurrah drang zum Siege sein Banner;
Das ist am sechsten des August geschehen
Von früh um sechs bis Nachmittags um vier.

3. Der Tag von Sedan.

War jener Tag schon wahrhaft ungeheuer,
Da Mac Mahon aus allen Wollen fiel,
So nahte doch ein anderer Tag, ein neuer,
Wogegen Wörth das reine Kinderspiel.
Napoleon, verplex bis in die Rippen,
War in Sedan dem Untergang geweiht;
Er hatte achtzigtausend Mann an Truppen,
Was eigentlich doch keine Kleinigkeit.
Dann ist er in Gefangenschaft gekommen,
Theils durch Gewalt, theils durch Strategien,
Und auch der Degen ward ihm abgenommen,
Wortüber er enorm erschrocken ist.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thielen in Halle (Saale), Leipzigerstr. 37.